

views mit kirchlichen Arbeitgebern des Bistums Aachen, sodann quantitativ im Rahmen einer ebenso einwandfrei durchgeführten wie ausgewerteten geschlossenen Befragung.

Die gutgemeinte Option – mit hauptamtlichen Laien die Gemeinden zu verlebendigen – war nur möglich aufgrund des Priestermangels und der Überkapazitäten an Laientheologen. Sie kann aber zu „paradoxen Effekten“ führen, speziell dem, daß die Versorgungsansprüche der Klienten – die sich doch gerade stärker engagieren sollten – an die Gemeinde gerade zunehmen. Aber könnte dem nicht begegnet werden, indem die Klienten eben noch stärker ermuntert und animiert werden, was aber nur zu realisieren ist, indem noch mehr Hauptamtliche angestellt werden? Genau dies führt Bätz zufolge in die Professionalisierungsfalle: In dieser sei „gefangen, wer der Spirale steigender Erwartungen und Bedürfnisse dadurch begegnet, indem er die Leistungsfähigkeit seines Systems durch den Einsatz von noch mehr Hauptamtlichen zu verbessern und zu beschleunigen versucht“ (Klappentext).

Bätz wertete, um Hypothesen wie diese zu prüfen, die Fragebögen von 1248 hauptamtlichen Laientheologen und 285 Vorsitzenden von Pfarrgemeinderäten aus. Eindrücklich ließ sich zeigen, daß zwar beide Populationen vom Einsatz Hauptamtlicher eine Intensivierung der christlichen Gesinnung in den Gemeinden erwarten, aber ihre Meinungen hinsichtlich der konkreten Schwerpunktsetzung in der seelsorgerischen Arbeit konfliktträchtig auseinandergehen: So erwarten beispielsweise 60% der Pfarrgemeinderatsvorsitzenden von den Laientheologen, daß diese an bestehende Traditionen in den Pfarreien anknüpfen, diese aber es zu drei Vierteln ablehnen.

Ohne hier weitere – teilweise recht brisante – Ergebnisse zu referieren: Auf die zentrale Frage kann – und will – die Arbeit nicht antworten: „Wie denn die angestrebten gemeindlichen Aktivierungsziele und Verlebendigungsprogrammatiken nun doch besser zu verwirklichen seien.“ Eine neue Programmatik hätte nämlich in genau das hineinführen können, wofür dieses wissenschaftlich ausgezeichnete und anspruchsvolle Buch sensibilisiert: in die Professionalisierungsfalle. Auch wenn nur an einer ver-

gleichsweise kleinen Berufsgruppe entwickelt (LaientheologInnen), müßte diese Schrift alle zur kritischen Selbstreflexion anregen, die Professionelle sind – und es werden ihrer ja immer mehr.

*Anton A. Bucher, Salzburg*

*Peter Abel, Miteinander Leben und Hoffnung teilen – diakonische Pastoral mit Gruppen. Studien zu einer Methode der diakonischen Arbeit am Beispiel der Begleitung Pflegender bei Burn-out. In der Reihe: Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 15, Seelsorge Echter Verlag, Würzburg 1994, 446 Seiten.*

Das Buch ist eine zwar um die wissenschaftstheoretischen Ausführungen gekürzte Dissertationsarbeit des Verfassers an der Universität Freiburg, aber doch mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat, der die Lektüre mühsam macht. Es geht um die Darstellung einer theologischen Perspektive im Leben von Gruppen, die sich aufgrund einer gemeinsamen Problematik austauschen und dabei auch um die Rolle des Begleiters solcher Gruppen. Anhand eines Praxismodells, das mit Hilfe neuer Ansätze aus der amerikanischen Sozialarbeit und Pastoral dargestellt wird, erörtert der Autor diakonische Gruppenarbeit in ihrem interaktionalen, pastoralen, pastoral-psychologischen Ansatz. In einem zweiten theologischen Reflexionsgang geht er Fragestellungen nach wie: Kann die Erfahrung von Gruppen im Rekurs auf psychologische Forschung als eine heilvolle und hilfreiche beschrieben werden? Läßt sich diakonische Arbeit mit Gruppen im Gespräch mit der sozialen Arbeit auf größere Lebensräume übertragen und dort praktizieren? Welche Grundbewegungen vollziehen Gruppen in theologischer Perspektive?

Der Verlag empfiehlt die Studie als „einen Gesprächsbeitrag zur christlichen Sozialarbeit“, der „einen Impuls zur notwendigen Integration von Caritas und Gemeinde geben will“. Dieser wichtige Impuls ist allerdings durch die ursprüngliche Funktion des Werks, eine Dissertation zum Nachweis akademischen Wissens zu sein, mit sehr viel Beiladung befrachtet. Zudem stören eine aufgeblähte wissenschaftliche Diktion, ein schwer erträgliches theologisches Pathos und viele sprachliche Apartheiten wie: „Menschliche Güte



wird zum Anzeichen des Einstandes des noch ausstehenden Gottesreiches“ oder „Glaube wird so zur Existenzweise der offenen und bejahenden Haltung einer von Gott her gestifteten Zukunft.“ *Anneliese Lissner, Erkrath*

*Helmut Hark, Heilkräfte im Lebensbaum. Ein praktisches Übungsbuch, Kösel Verlag, München 1992, 222 Seiten.*

Mystik und Esoterik ziehen heute viele Menschen in den Bann, auch viele Christen fühlen sich angesprochen. Vermutlich ist ein Zuviel an rationaler Weltdeutung und technischer Weltgestaltung unerträglich. Der Autor greift auf ein Symbolsystem der jüdischen Kabbala zurück, den „Lebensbaum“. Und er versucht, die einzelnen Felder dieses Baumes auf konkrete Lebenslagen und Situationen zu beziehen. Mit C. G. Jung ist er der Meinung, daß sich in diesen Symbolen kollektive und unterbewußte Strukturen der Menschheit ausdrücken.

Jedes Symbolfeld wird auf die eigene Lebensgeschichte bezogen, es werden konkrete Fragen der Selbsterfahrung gestellt, die zu beantworten sind. Damit wird das Buch zu einem Arbeitsbuch der Meditation und der Selbsterkenntnis. Diese Bilder können für das Entdecken der Tiefenstrukturen der eigenen Seele nützlich sein, sie können auch zur Gewinnung des emotionalen Gleichgewichts hilfreich sein. Doch die Deutung bleibt weitgehend in der Beliebigkeit, was Esoterik generell beliebt macht. Und viele Fragen sind unpräzise und widersprüchlich gestellt. Es ist zu hoffen, daß die angegebenen Zielwerte wirklich zu personalen Lernschritten beitragen können. *Anton Grabner-Haider, Graz*

*Brevard S. Childs, Die Theologie der einen Bibel, Band 1: Grundstrukturen, Verlag Herder, Freiburg 1994, 411 Seiten.*

Childs' Interesse liegt in einer Interpretation der biblischen Texte im Hinblick auf das gemeinsame christlich-theologische Anliegen beider Testamente. Die biblische Theorie hat „als fundamentales Ziel, die verschiedenen Stimmen innerhalb der ganzen christlichen Bibel, Altes und Neues Testament in gleicher Weise, als ein Glaubenszeugnis des einen Herrn Jesus Christus zu verstehen, als der sich in beiden Testamenten gleichbleibenden göttlichen Wirklichkeit“ (111). Die Leitlinie seiner theologischen Darstellung soll jene Dynamik

sein, die in den kanonischen Schriften selbst angelegt ist. Sie werden nicht nur als Stück Literaturgeschichte oder neutral als Ausdruck soziologischer und sozialer Veränderungen von außen her betrachtet, sondern als Glaubenszeugnisse (im Unterschied zu ihrer Verwendung als Quelle für unterschiedlichste Informationen). Childs nennt seinen Ansatz einer biblischen Theologie „canonical approach“. Seine Methode arbeitet primär synchron (also von der vorliegenden Endgestalt der Texte her), verhilft aber auch den diachronen Schritten der historisch-kritischen Forschung zu ihrem Recht. Jedes Stadium eines Textes ist wie dieser selbst im Lichte des gesamten Kanons zu verstehen. Bei alledem ist festzuhalten, daß Zugänge wie etwa die vergleichende Religionswissenschaft, die Soziologie, Psychologie usw. keine Gegensätze zum canonical approach sein dürfen, sofern sie die Bibel als Glaubenszeugnis ernstnehmen.

Da die christlichen Autoren die Schriften des Judentums im wesentlichen unverändert übernommen haben, entspricht es der kanonischen Dynamik, sie zunächst getrennt vom Neuen Testament zu Wort kommen zu lassen. Infolge der Neuheit, die durch die Christologie entstand, wird auch der Neue Bund gesondert behandelt, um die vielen Stimmen schließlich wie in einer Symphonie zusammenklingen zu lassen. So sympathisch die Methode des Autors erscheint, so wenig werden die Ausführungen stilistisch dem Versprechen des Klappentextes gerecht, „flüssig geschrieben“ zu sein. Das gilt vor allem für die beiden einleitenden Kapitel. Allerdings dürfte an diesem Mangel die Übersetzung und/oder die Drucklegung maßgeblich beteiligt sein (zahlreiche sinnstörende Fehler durchziehen den Band). Childs' Werk ist für den wissenschaftlich vorinformierten Leser eine reiche Quelle hinsichtlich der Forschungsgeschichte der biblischen Bücher. Nicht nur referierend, sondern durchwegs kritisch weist der Autor die Vor- und Nachteile diverser Konzepte biblischer Theologie aus seiner Sicht auf. Die Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten ist so ausführlich, daß die eigene positive Darlegung gelegentlich zu kurz kommt. Erst gegen Ende kommt die eigene Methode mehr und mehr zum Tragen. Dem zweiten Band, der wohl mehr dem Miteinander der zahlreichen biblischen Stimmen gewidmet sein dürfte,